

## David Harveys Begleiter durch "Das Kapital" Buch 1 <sup>1</sup>

Harveys zuerst in englischer Sprache unter dem Titel "A Compagnon to Marx's *Capital*" erschienener Begleiter beim Studium von Buch 1 besteht aus einer Übertragung der Kurse, die der Autor seit 1971 fast jedes Jahr, Kapitel für Kapitel kommentierend, abgehalten hat. Er hat Wolfgang Fritz Haug zufolge "enorme Bedeutung in den USA und zunehmend international" erlangt. "Die Verschränkung von marxistischer Gegenwartsanalyse und Kapitalvermittlung durch Harvey und der Widerhall, den er findet, ist ein Ereignis". Ungeachtet dieser Bewertung unterzieht Haug die Kommentierung des ersten Abschnitts "Ware und Geld" einer entschiedenen textimmanenten Kritik, um dann fortzufahren: "Bereits in der Behandlung des Übergangs vom Geld zu Kapital und Lohnarbeit zeigt sich Harvey sichtlich souveräner. Und je näher die marxische Entwicklung an Probleme und Konflikte kommt, die der Gegenwart auf den Nägeln brennen, desto mehr ist Harvey in seinem Element. Am Gegenpol zu akademistischer Textimmanenz oder gar Esoterik probt er die Erklärung der Gesellschaftsverhältnisse, ihrer Geschlechter- und Naturverhältnisse im Anschluss an die Begrifflichkeit des marxischen *Kapital*." <sup>2</sup> Wir werden sehen.

Es ist sicher ein Vorzug von Harveys Buch, dass er die Aneignung des Stoffes verlebendigt, indem er auf Fragen der Globalisierung, der "Landnahme" durch das Kapital, der Zerstörung der Naturgrundlagen der Gesellschaft eingeht und dabei einen Zusammenhang mit der marxischen *Kritik* herstellt. Aber das Buch eines Theoretikers, dessen Zweck es ist, dem Publikum die Lektüre und damit das Verständnis des Buches eines anderen Theoretikers zu erleichtern, muss vornehmlich daran gemessen werden, ob es diesen Zweck auch erfüllt. Ich werde einige inhaltlich bedeutsame Punkte ansprechen, in denen Harveys Begleiter dem Original nach meinem Dafürhalten keineswegs gerecht wird. <sup>3</sup>

Zunächst eine Anmerkung zur *Einleitung*. Harvey führt breit aus, dass man Marx' dialektische Methode verstehen müsse, um das *Kapital* zu verstehen

---

<sup>1</sup> Marx' „*Kapital*“ lesen. Ein Begleiter für Fortgeschrittene und Einsteiger, aus dem Englischen von Christian Frings, VSA, Hamburg 2011 (390 S., 24,80 €)

<sup>2</sup> W.F. Haug, *David Harveys amerikanischer Marx*, Das Argument Nr. 297, S.373 ff.

<sup>3</sup> Aus der angegebenen Literatur muss man schließen, dass Harvey deutschsprachige einschlägige Veröffentlichungen der letzten Jahrzehnte nicht kennt, durchaus zum Nachteil seines Buches. Dieser Umstand passt gut zu der noch nie dagewesenen politischen Marginalisierung und theoretischen Schwäche und Ausstrahlungslosigkeit der sozialistischen Linke.

(S.21 ff.). Marx ist darin zurückhaltender. Nur einmal spricht er im *Kapital* den Begriff Dialektik an, und das auch erst im Nachwort zur zweiten Auflage. Mit gutem Grund. Man muss sich mit allgemeinen dialektischen Bewegungsgesetzen und damit auch um den Streit über sie nicht herumgeschlagen haben, um die im *Kapital* aufgezeigten konkreten dialektischen Bewegungen verstehen zu können. Es ist nicht sinnvoll, das Lesepublikum des *Kapital* mit diesem Stoff zu belasten. Der Autor entwertet seine Empfehlung schließlich selbst, wenn er einräumt, dass sich als “No-bullshit Marxisten” verstehende analytische Theoretiker oder Positivisten im Recht sein könnten, nach denen es dialektische Bewegungen überhaupt nicht gibt (S. 23f.). Aber nicht nur aus didaktischen Gründen, auch der Sache nach ist es fragwürdig, was Harvey zum Begriff Dialektik ausführt. Für Marx sind die dialektischen Bewegungsgesetze Abstraktionen von durch wissenschaftliche Analyse aufgedeckten, in ihrer Struktur identischen Bewegungen in der Gesellschaft oder in der Natur. Eine besondere, von den konkreten dialektischen Bewegungen abgehobene Wirksamkeit bezeichnen diese Abstraktionen nicht. Das wäre auch so, als ob es neben den einzelnen Löwen konkret auch noch *den* Löwen gäbe. Hegel allerdings haucht einem derartigen Abstraktum Leben ein. Für ihn ist “der Denkprozess, den er sogar unter dem Namen Idee in ein selbständiges Subjekt verwandelt, der Demiurg des Wirklichen, das nur seine äußere Erscheinung bildet.” (MEW 23, S.27f.) Harvey lässt diese erhellende Charakterisierung eines idealistischen Verständnisses von Dialektik im *Kapital* unbeachtet. Er selbst spricht in einer eher an Hegel erinnernden Weise von Dialektik, so wenn er fragt, “wie die dialektische Methode von Marx hier vorgegangen” (ist) oder dass man sie “einsetzen müsse, um fast alles zu verstehen.” (S.21, 36).

Harvey bezeichnet verschiedentlich Ausführungen im ersten Kapitel von Buch 1 als kryptisch oder apriorisch.<sup>4</sup> Ein Herzstück dieses Kapitels, die Entwicklung hin zur Geldform des Wertes, ist für ihn “in umständlichen Schritten vollzogen”, “extrem nervtötend”. Er beschwört so die Gefahr herauf, dass die Leser von der Lektüre des *Kapital* Abstand nehmen, die er ihnen doch dringend ans Herz legt. Es ist nur folgerichtig, wenn Barbara Eisenmann, die Autorin eines Radiofeatures, zu dem Ergebnis kommt, dass die Lektüre von Harveys Buch die des *Kapital* ersetzen könne, sie rette einen vor erschöpfender Hermeneutik, die in Kapitallesekreisen häufig anzutreffen sei (SWF 2, Forum Buch vom 13.11.2011). Sie spricht damit auf das bis heute ungestillte Bedürfnis nach einer populären Darstellung des *Kapital* an, die in der Sache nichts vergibt und doch so geschrieben ist, dass sie auch von Lesern verstanden werden kann, die nicht ausreichend Zeit für eine Beschäftigung mit dem Original haben. Es ist

---

<sup>4</sup> Im Widerspruch dazu steht die richtige Charakterisierung von Marx benutzter Kategorien als *scheinbar* apriorisch in der Einleitung (S.18 ff.). Ich halte mich im Weiteren an den Haupttext.

dies ein Bedürfnis, dem Engels mit seiner Schrift *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft* Genüge tun wollte. Man kann vielleicht der Ansicht sein, Harvey habe das entgegen seiner eigenen Intention mit seiner Schritt für Schritt dem primären Text folgenden Kommentierung geleistet. Aber dazu ist es in der Sache nicht gut genug. Auch ist es wohl so, dass sich ein gelungener populärwissenschaftlicher Text dieses Inhalts in der Sprache weit mehr vom Original lösen müsste, als dies Harvey Vorhaben eines die Lektüre begleitenden Textes zugelassen hat.

Zeigt die sich wieder und wieder distanzierende Rede des Autors in “Kapitel Eins – Waren und Austausch” vielleicht an, dass er mit dem Text nicht zurechgekommen ist?

Für Harvey sind die Waren der “apriorische Ausgangspunkt” der Analyse (S.26). Es ist gewiss so, dass den erstmaligen Lesern der Beginn mit den Waren als ein von gesellschaftlicher Erfahrung unabhängiger, ein beliebiger Ansatz erscheinen kann. Im Fortgang der Analyse eröffnet sich ihnen aber, dass für eine Analyse der kapitalistischen Produktionsweise kein anderer Ausgangspunkt als der der Waren möglich ist. Marx hat bewusst, und leider, davon abgesehen, in Vorwegnahme von erst noch zu entwickelnden Resultaten dies den Lesern wenigstens provisorisch begreiflich zumachen und so den Einstieg in die Lektüre zu erleichtern (siehe MEW 13, S. 7). Harvey versucht dies, indem er sagt, es sei “sehr sinnvoll mit ihnen (den Waren) anzufangen, denn jede und jeder kommt täglich mit ihnen in Kontakt und macht Erfahrungen mit ihnen (S. 26).” Mit dem schlichten Argument empirischer Allgegenwart könnten aber genau so gut der Arbeitsprozess oder der Staat als mögliche und angemessene Ausgangspunkte einer Analyse des Kapitalverhältnisses gewählt werden. Eine unmittelbare Evidenz für die Richtigkeit des mit dem Begriff der Ware gewählten Ausgangspunktes, wie sie Harvey offenbar annimmt, gibt es nicht. Mit seinem Hinweis auf einen apriorischen Charakter des Beginns mit den Waren unterläuft er die Darstellungsweise im *Kapital* in ihrer dem Gegenstand gemäßen Stringenz und kann so den Anschein erwecken, diese sei eine von seinem Autor an seinen Gegenstand von Außen herangetragene Konstruktion.

Gleich beim ersten Analyseschritt im *Kapital* – der Unterscheidung von konkret-nützlicher und abstrakt-menschlicher Arbeit, auf der Ebene der Produkte von Gebrauchswert und Wert – spricht Harvey von einem “apriorischen Sprung durch reine Behauptung” (S.29). An anderer Stelle nennt er die Gemeinsamkeit der Waren in ihrer Eigenschaft als Träger von Wert, die sie untereinander austauschbar macht, kryptisch (S.37). Jene Unterscheidungen sind aber weder kryptisch noch sind sie apriorisch, sie sind keine dem Kopf eines Theoretikers entspringende Setzung, sondern zwingendes Resultat der Warenanalyse. Unter der von Marx im *Kapital* mit großem Nachdruck eingeführten

historischen Voraussetzung, dass die Arbeiten als Privatarbeiten verausgabt werden, sich deshalb ihr gesellschaftlicher Zusammenhang erst nach der Arbeit im Austausch einstellt oder auch nicht, werden die Produkte notwendig zu Einheiten von Gebrauchswert und Wert, zu Waren, und nur unter dieser Bedingung (MEW 23, S.56 f.). Die in allen geschichtlichen Epochen als eine Begleiterscheinung der konkret-nützlichen Arbeiten existierende abstrakt-allgemeine Arbeit wird die Form, in der die einzelnen Arbeiten vermittels des Austausches der Produkte ihre gesellschaftliche Nützlichkeit zu beweisen haben. Ausgerechnet die Textpassage, die die wertschöpfende Arbeit als ein nur einer bestimmten Periode der Geschichte angehörendes Phänomen ausweist, enthält der Autor den Lesern in seiner ausführlichen Kommentierung des ersten Kapitels vor. Nicht anders die Beispiele, mit denen Marx die Historizität der Warenproduktion veranschaulicht (MEW 23, S. 90 ff.). Folglich bleibt bei ihm und damit auch für seine Leser, nicht anders wie dies Marx an den klassischen Ökonomen kritisiert, die Frage unbeantwortet, "warum dieser Inhalt jene Form annimmt, warum sich also die Arbeit im Wert und das Maß der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der Wertgröße der Arbeitsprodukte darstellt" (a.a.O., S. 95). Hat Harvey selbst den historischen Grund für die Existenz der kapitalistischen Warenproduktion zur Kenntnis genommen? Wäre das so, könnte er eigentlich nicht von einer "bürgerlichen Konzeption des Wertes sprechen" (S. 63) und ihr eine mögliche sozialistische entgegenstellen, indem er Sozialisten die Aufgabe stellt, "eine alternative Wertform zu entwickeln, die auf völlig andere Weise der gesellschaftlichen Reproduktion dient." (S.60) Die Vorstellung, anders als bei kapitalistischer Vergesellschaftung den Wert *bewusst* handhaben zu können und so eine sozialistische, ausbeutungs- und krisenfreie Gesellschaft zu generieren, so die Zukunftsperspektive des Autors, ist Proudhon und Ökonomietheorie im Realsozialismus, nicht Marx, der dies nicht für möglich gehalten hat. "Es kann also nichts falscher und abgeschmackter sein, als auf der Grundlage des *Tauschwertes*, des *Geldes*, die Kontrolle der vereinigten Individuen über ihre Gesamtproduktion vorauszusetzen, wie es oben mit den Stundenzetteln geschah ( Marx, *Grundrisse der Kritik der politischen Öonomie*, S. 76, Berlin 1953)." Die Frage von Übergangsformen steht auf einem anderen Blatt.

Was Harveys Kommentierung des zweiten Kapitels angeht, beschränke ich mich auf deren rechtstheoretischen Inhalt. In diesem Kapitel findet sich eine oft zitierte, für eine materialistische Theorie des bürgerlichen Rechts und Staates unverzichtbare Passage (MEW 23, S. 99). Ihr Inhalt kann darin zusammengefasst werden, dass die Warenbesitzer in ihrem durch Geld vermittelten Warenaustausch die privateigentümliche Form ihres ökonomischen Verhältnisses produzieren und reproduzieren, ob sie das so sehen oder nicht, ob sie das so

wollen oder nicht.<sup>5</sup> Harvey lässt in deren Zitierung die die Zwanghaftigkeit dieses sozialen Verhältnisses ausdrückende Feststellung weg, dass die Warenbesitzer auf Grund der ihnen vorgegebenen sozialen Lage sich wechselseitig als Privateigentümer anerkennen *müssen* (S.61). Während Marx damit die Wareneigentümer ihr Rechtsverhältnis in ihrem sozialen Verkehr selbst und sozusagen automatisch reproduzieren lässt, setzt Harvey dem Verkehr der Warenbesitzer dessen *vorgängige* Genese voraus. Marx geht bei der Behandlung des Austauschs aber nicht *“von einer Gesellschaft aus, in der sich die Hüter der Waren wechselseitig als deren Eigentümer anerkennen”* (ebd., Hervorhebung K.S.) und er *unterstellt* in seiner Analyse der Warenzirkulation keineswegs wie die liberale Theorie das Recht des Privateigentums (so aber Harvey S.128), sondern versteht dieses als permanent aus dem Handeln der privaten, unabhängigen Produzenten in der kapitalistischen Warenproduktion entspringend, *“ob nun legal entwickelt oder nicht”*, in einem Prozess, der dem Staat vorgelagert ist. Das mag einem als kleiner, eher im Semantischen liegender Unterschied vorkommen. Dem ist aber nicht so. Mit der Entwicklung der sozialen Genese des Privateigentums schon auf dieser noch unentwickelten Ebene der kapitalistischen Warenzirkulation macht Marx den ersten und grundlegenden Schritt in einer materialistischen Theorie des bürgerlichen Rechts und Staates. Das kann man gar nicht genug hervorheben. Harvey vergibt diesen Ansatz, indem er jene Passage im Sinne gängiger idealistischer Vorstellungen interpretiert, für die das Privateigentum und die damit zusammenhängenden Verkehrsverhältnisse letztlich nur ein originäres Werk des Staates sein können, womit de facto ein Primat der Politik über die kapitalistische Ökonomie statuiert ist. In diesem Punkt stimmt er mit vielen der sich auf Marx positiv beziehenden Theoretiker überein, die die ökonomischen Formen und das Recht in einem *analogen* Verhältnis sehen, und zwar in dem Sinne, dass erst der bürgerliche Staat das zu den an sich rechtsfreien kapitalistischen ökonomischen Verhältnissen passende Recht hervorbringt.<sup>6</sup> Das Kapitalverhältnis ist aber eine geborene Einheit von ökonomischen und rechtlichen Elementen. Mit seinem Verständnis jener Passage im *Kapital* verpasst Harvey den *rechtlichen* Gehalt des sozioökonomischen Grundverhältnisses. Der sowjetische Rechtstheoretiker Eugen Paschukanis war in der Rezeption der marxschen *Kritik* weiter fortgeschritten. Für die dem Staat vorgegebene, sich im sozialen Prozess ständig erneuernde Einheit der kapitalistischen Form der gesellschaftlichen Arbeit mit den die Ökonomie betreffenden

---

<sup>5</sup> Siehe dazu Kilian Stein, *Die juristische Weltanschauung – Das rechtstheoretische Potential der Marxschen „Kritik“*, VSA 2012, S.30 ff.

<sup>6</sup> Zur Kritik daran Stein a.a.O., Endnote 45.

Grundbestimmungen des Rechts (Privateigentum; gegenseitiger Vertrag, insbesondere zwischen Lohnarbeitern und Kapitalisten; Privatautonomie; Kredit) findet er die bündige Formulierung: “Das juristische Verhältnis zwischen den Subjekten ist nur die Kehrseite des Verhältnisses zwischen den zur Ware gewordenen Arbeitsprodukten.” (Eugen Paschukanis, *Allgemeine Rechtslehre und Marxismus*, S. 60, Frankfurt a.M. 1969)

Des Weiteren gehe ich auf Harveys Sichtweise des sogenannten Übergangs vom Geld ins Kapital ein (S. 101 ff.), ein Unterkapitel in dem unklar so benannten “Kapitel Drei – Vom Kapital zur Arbeitskraft”. Marx selbst lokalisiert einen Widerspruch im Geld, das seiner Qualität nach der Inbegriff aller Gebrauchswerte, in seiner Quantität aber beschränkt ist (MEW 23, S. 147; ausführlicher MEW 13, S. 109). Die Anwendung der gekauften Arbeitskraft im kapitalistischen Produktionsprozess ist die soziale Bewegung, die diesen Widerspruch in Permanenz löst.<sup>7</sup> Diese Widerspruchskonstellation greift Harvey nicht auf. Für ihn existiert ein “Widerspruch zwischen der Äquivalenz, die bei Tauschakten auf vollkommenen Märkten unterstellt wird (Märkte, auf denen sich Angebot und Nachfrage die Waage halten, wenn ich das richtig verstehe, K.S) und der Nichtäquivalenz, die für die Produktion von Mehrwert nötig ist” (S. 128). Dieser Gedankengang nimmt sich so aus, als ob Harvey den Ausbeutungsmechanismus entsprechend verbreiteter Sicht einseitig in das Austauschverhältnis zwischen Lohnarbeit und Kapital mit einer unterstellten strikten Nichtäquivalenz verlegen würde. Aber andererseits bringt er richtig die Pointe des kapitalistischen Aneignungsgesetzes, dass sich die Ausbeutung auf der Basis des Austauschs von Äquivalenten zwischen den einzelnen Lohnarbeitern und Kapitalisten vollzieht. Harvey zitiert dazu zustimmend Marx (S. 140) und gibt den Vorgang selbst auch richtig wieder. Man kann sich für die Aufklärung über den Mechanismus der Mehrwertproduktion und den ihn antreibenden dialektischen Widerspruch einen sichereren Boden unter den Füßen vorstellen.

Harvey sieht den Begriff des Fetischismus, wie er im *Kapital* beginnend mit dem Waren- und Geldfetisch quer durch den Text bis hin zu der Zusammenfassung in der Kritik an der Produktionsfaktorentheorie in Buch 3 entwickelt ist, als von grundlegender Bedeutung für das Verständnis der politischen Ökonomie des Kapitalismus an (S. 52). Dies musste in Anbetracht der verblüffenden, eine historische Erklärung verlangenden Vernachlässigung dieses Theorieele-

---

<sup>7</sup> Vgl. zu diesem Widerspruch und seiner Lösungsbewegung eingehend Dieter Wolf, *Zum Übergang vom Geld ins Kapital in den Grundrissen, im Urtext und im „Kapital“*, S. 112 ff, dieterwolf.net; Kilian Stein a.a.O. S.34 ff.

ments auch hervorgehoben werden.<sup>8</sup> Was er aber im Rahmen von Buch 1 zu diesem die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft prägenden Phänomen im Einzelnen sagt, ist nicht befriedigend. Ich beschränke mich auf seinen Umgang mit der Lohnmystifikation.

Harvey weiß, dass das Resultat der Analyse des kapitalistischen Reproduktionsprozesses gebieterisch die Frage aufwirft, wie es möglich ist, dass es massenhaft, über die gesellschaftlichen Klassen und Schichten hinweg, zu einer von Akzeptanz begleiteten, vom freien Willen getragenen gesellschaftlichen Anerkennung des kapitalistischen Privateigentums kommen kann. Und er weiß auch, dass die Naturalisierung der ökonomischen Verhältnisse eine in allen Kapitalismen zu allen Zeiten wirksame sozialpsychologische Tendenz hervorbringt, den bürgerlich-kapitalistischen Staat als eine überhistorische und klassenneutrale Institution anzusehen, die über der Gesellschaft steht. Die gängigen manipulationstheoretischen Begründungen dafür meidet er. Er nimmt die Erklärung von Marx, wie es zu diesem Phänomen kommt, auch ein Stück weit auf, verkürzt die Argumentation aber empfindlich. Für ihn “*machen* die auf dem Markt vorherrschenden Prinzipien von Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Bentham die Produktion von Mehrwert im Arbeitsprozess unsichtbar” (S. 286). Es verhält sich aber anders. Diese Prinzipien entstehen und haben gesellschaftliche Kraft, weil in ihnen der Ausbeutungsprozess ausgelöscht *ist*, sie machen den Mehrwert nicht erst unsichtbar. Dessen “Verschwinden” ist die Ursache für ihr Entstehen und ihre Existenz. Die hauptsächliche soziale Grundlage dafür ist die von Harvey nur sehr oberflächlich abgehandelte Lohnmystifikation. Marx beginnt deren begriffliche Entwicklung im 6. Abschnitt von Buch 1, um sie mit der Kritik der Produktionsfaktorentheorie im Buch 3 abzuschließen.<sup>9</sup> Das im 17. Kapitel vorweggenommene Resultat dieser Analyse ist die eine Revolution der Rechtstheorie darstellende, politisch in ihren Konsequenzen weitreichende Aussage, dass “auf der Verwandlung von Wert und Preis der Arbeitskraft in die Form des Arbeitslohns oder in Wert und Preis der Arbeit selbst (...) alle Rechtsvorstellungen des Arbeiters wie des Kapitalisten, alle Mystifikationen der kapitalistischen Produktionsweise, alle ihre Freiheitsillusionen, alle apologetischen Flausen der Vulgärökonomie (beruhn).” (MEW 23, S. 562) Diese Aussage ausgerechnet zitiert Harvey nicht und er gibt sie auch nicht ihrem Inhalt nach wieder. Immerhin macht er in seiner gerade einmal dreiseitigen Kommentierung des 6. Abschnitts darauf aufmerksam, dass der Wert der Ar-

---

<sup>8</sup> Richard Detje, Wolfgang Menz, Sarah Nies, Dieter Sauer weisen in ihrem Artikel *Ohnmacht und adressenlose Wut im Betrieb* (Zeitschrift Z., S. 46 ff., 50, Fußnote 3) auf die großen theoretischen und die daraus für die Empirie folgenden Defizite in dieser Frage hin.

<sup>9</sup> Zu einem Versuch, die Mystifikationen in ihrer Stufenfolge darzustellen, Stein a.a.O., S.50 ff.

beitskraft, des wirklichen Vertragsgegenstandes, in der Alltagswelt als Wert der Arbeit – in den Alltagsbegriffen Arbeitsvertrag, Arbeitslohn, Arbeitskosten, Arbeitsmarkt etc. – in Erscheinung tritt, aber die mit dem 6. Abschnitt beginnende Auseinandersetzung von Marx mit der Frage, *wie* es zu diesen, die realen gesellschaftlichen Verhältnisse verdrehenden Vorstellungen im gesellschaftlichen Bewusstsein kommen kann, fällt bei ihm vollkommen aus. Und so geschieht es, dass der Autor die Verschleierung der Ausbeutungsverhältnisse mit wie vom Himmel gefallenem, im gesellschaftlichen Bewusstsein real vorhandenen Vorstellungen von Freiheit etc. begründet, die doch erst die Wirkung der von ihm unerklärt und konsequenzlos als Gegebenheit, aber immerhin als Gegebenheit aufgenommenen Lohnmystifikation sind. Den in der Tat schwierigen Abschnitt über den Arbeitslohn, unentbehrlich für ein materialistisches Verständnis von bürgerlichem Recht und Staat, belegt Harvey mit “langweilig geschrieben” (tatsächlich begnügt sich Marx im 17. Kapitel leider teilweise mit dem bloßen Aufzählen einzelner Momente, siehe S.563 f.), “mehr oder weniger selbsterklärend” (!), “ziemlich offensichtlich” (!), “hingegen (der folgende 7. Abschnitt, K.S.) äusserst interessant und aufschlussreich (S.271, 273, 274).” Die erstmaligen Leser des *Kapital* müssen fast bei dieser Qualifizierung zu dem Ergebnis kommen, dass sie sich das Studium des 6. Abschnitts sparen und sich mit dem dazugehörenden aber inadäquaten Text von Harvey zufrieden geben können.

Auf die Vorzüge dieses Begleiters von Buch 1 des *Kapital* habe ich verwiesen. Seine Mängel halte ich für schwerwiegend. Der vielleicht empfindlichste ist, dass er entgegen der Absicht seines Autors Leser von dessen Studium abbringen kann und auch wird.

Kilian Stein